

**W**enn der Versuch unternommen werden soll, das Verhältnis von Juden und Christen näher zu beleuchten, gilt es zu bedenken, was die beiden Historiker Herbert Strauss und Norbert Kampe ihrem Buch über die Geschichte des Antisemitismus vorausschickten: "Angesichts der Monstrosität des Holocaust liegt es für uns heute nahe, das Verhältnis von Deutschen und Juden, Christentum und Judentum über einen Leisten zu schlagen und für alle Zeiten als ausschließlich negativ einzuschätzen. Statt dessen müssen die judenfeindlichen Ereignisse im Verlaufe der Jahrhunderte mit den Quellen in Bezug gesetzt werden, die vom Zusammenleben von Juden und Christen auf allen Ebenen berichten: von den oft engen wirtschaftlichen Beziehungen, von den selbst im Mittelalter der Kreuzzüge und Austreibungen oft wirksamen Bewährungen von Nachbarschaft und Nächstenliebe bis hin zu der vielleicht gerade im deutschen Sprachbereich vor 1933 besonders schöpferischen kulturellen Gemeinsamkeit und den engen, auch in Heiraten zwischen Juden und Christen sich ausdrückenden menschlichen Beziehungen."

Gleichwohl war die lange Geschichte christlich-jüdischen Zusammenlebens immer wieder durch Verhaltensweisen belastet, die alle Schattierungen, angefangen von Mißtrauen und versteckter Antipathie bis hin zu offener, haßerfüllter Feindschaft und gnadenloser Vernichtung umfaßten.

### **1. Der Erste Kreuzzug als Wendepunkt christlich-jüdischen Zusammenlebens**

Bereits von den Autoren des Neuen Testaments wurden im Rahmen des Scheidungsprozesses von Judentum und Christentum antijudaistische Haltungen grundgelegt, die die Kirchenväter entfaltet und weitergegeben haben. Seit dem Ersten Kreuzzug (1096-1099) war das Zusammenleben von Juden und Christen zunehmend gefährdet. Damals hatten sich neben den regulären Kreuzzugsheeren etwa 50 000 bis 70 000 fanatisierte Männer und Frauen - die sich selbst "pauperes" (Arme) nannten - in fünf oder sechs großen

Haufen aufgemacht, um gen Jerusalem zu ziehen. "Als sie nun auf ihrem Zuge durch die Städte kamen, in denen Juden wohnten, sprachen sie untereinander: 'Sehet, wir ziehen den weiten Weg, um die Grabstätte (Jesu) aufzusuchen und uns an den Ismaeliten (Mohammedanern) zu rächen, und siehe, hier wohnen unter uns die Juden, deren Väter ihn unverschuldet umgebracht und gekreuzigt haben! So lasset zuerst an ihnen uns Rache nehmen und sie austilgen unter den Völkern, daß der Name Israel nicht mehr erwähnt werde; oder sie sollen unseres gleichen werden und zu unserem Glauben sich bekennen.'" (Salomo bar Simson) In der absurden Meinung, ein gottgefälliges Werk zu tun, metzelten sie so in zahlreichen Städten des Rheinlands, Frankens, Böhmens und entlang der Donau deren jüdische Einwohner zu Tausenden nieder.

Rechtlich, sozial und wirtschaftlich stark benachteiligt, wurden die Juden in der Folgezeit zusehends in die Rolle des Außenseiters gedrängt, der als Sündenbock für alle Mißstände herhalten mußte. So kam es beim Auftreten von Hungersnöten, Seuchen und politischen Wirren wiederholt zu blutigen Judenverfolgungen, die in der Krisenzeit des 14. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichten. Als Vorwand oder zur nachträglichen Rechtfertigung von Mord und Plünderung dienten die drei nachweislich falschen Beschuldigungen der Tötung christlicher Kinder zu kultischen Zwecken (Ritualmord), der Brunnenvergiftung und nicht zuletzt der frevelhaften Schändung von Hostien.

### **2. Die verhängnisvollen Verleumdungen des Ritualmordes, der Brunnenvergiftung und der Hostienschändung**

Die überhitze antijüdische Stimmung zur Zeit der ersten Kreuzzüge war ein idealer Nährboden für die Wiederbelebung der bereits in der Antike erhobenen Blutbeschuldigung. "Bedenkt man ferner, welche große Bedeutung nach christlichem Verständnis dem Blute Jesu für die Erlösung der Menschen zukommt, wovon die im Hochmittelalter sich verändernde Darstellung des Gekreuzigten ebenso Zeugnis ablegt wie die zahllosen, mit der

*Dr. Manfred Eder*

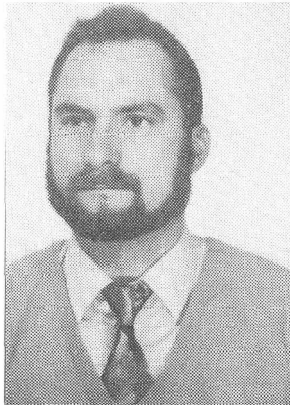
## **Hintergründe und Erscheinungsformen des christlichen Antijudaismus im Mittelalter**

Transsubstantiationslehre in Bezug stehenden Blutwunder und -wallfahrten und nicht zuletzt die vielfach sich äußernde regelrechte Blutmystik dieser Epoche, ... so wird verständlich, wie sehr dieser bekanntlich ganz besondere Saft die Volksphantasie anregen konnte und die Beziehungen zu der in unmittelbarer Nachbarschaft lebenden, mit dem Passionsgeschehen auf Golgotha in historischer Verbindung stehenden Minorität der Juden belasten mußte." (Georg R. Schroubek) Bezichtigte man die Juden zunächst einfachhin des Mordes an Christen aus Haß gegen den Messias, so legte man sich unter folgender Argumentation sehr rasch auf kindliche Opfer und den jüdischen Ostertermin fest:

Auch nach der Kreuzigung Christi richtete sich das Verlangen der Juden besonders am Paschafest auf reines, unschuldiges Blut, das sie mit dem Lebenssaft der am wenigsten Schuldigen unter den Gläubigen, also mit Blut von Kindern, stillten. Dementsprechend behauptete man, das als Opfer ausersehene Christenkind werde in parodierender Wiederholung der Passion Jesu unter Verwendung der Leidenswerkzeuge (*Arma Christi*) geschlagen und geißelt, in Einzelfällen sogar mit Dornen gekrönt oder regelrecht gekreuzigt, was man anhand von Verletzungen und Wundmalen an der kleinen, fast immer männlichen Leiche nachzuweisen suchte.

Als weitere Motive, derentwegen die Juden so erpicht auf christliches Blut seien, wurden etwa genannt, daß das Blut von Christen ein geeignetes Mittel zur Blutstillung sei, wenn man es bei der Beschneidung auf die Vorhaut gebe, ebenso sei es eine wirksame Arznei bei Menstruationsbeschwerden, an der bei den Juden Männer und Frauen gleichermaßen litten; auch als Liebestrank würden die Juden es gebrauchen, nicht minder als Zutat für die Herstellung der Mazzenbrote am Pascha-Fest, des weiteren zur Beseitigung der Hörner, mit denen alle jüdischen Kinder geboren würden. Nicht

zuletzt würden die Juden christliches Blut für Zauberzwecke und zur Bekämpfung des ihnen angeblich anhaftenden übeln Geruches benötigen.



### Dr. theol. Manfred Eder

(geb. 1958 in Deggendorf), 1978-1986 Studium der Kath. Theologie, der Klassischen Philologie und der Geschichte an der Universität Regensburg; 1987-1990 Wissenschaftl. Hilfskraft am Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Donauraumes (Prof. Dr. Karl Hausberger) an der Universität Regensburg; 1991 Promotion mit dem Thema "Die 'Deggendorfer Gnad' - Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte" (ausgezeichnet mit dem "Kulturpreis Ostbayern 1992"); seither Wissenschaftl. Assistent am genannten Lehrstuhl.

Die berühmteste deutsche Ritualmordlegende des Hochmittelalters rankt sich um die Ermordung eines Buben namens Werner von Oberwesel (Werner von Bacharach) im Jahre 1287. An dieser Begebenheit läßt sich besonders anschaulich das Wachsen einer Legende verfolgen. Der Inhalt des frühesten, kurz nach 1300 niedergeschriebenen Berichtes in den "Gesta Treverorum" läßt sich so zusammenfassen: Ein pflügender Bauer fand die Leiche eines ermordeten Knaben, worauf das Gerücht entstand, Juden hätten die Tat begangen. Bald fand sich eine Magd, die durch eine Mauerritze die Ereignisse gesehen haben wollte. Die Folge war ein furchtbarer, über die Stadt Oberwesel am Rhein ausstrahlender Judenpogrom - von einem Ritualmord aber war nicht die Rede. Nur eine der frühen Quellen, die Annalen des weitentfernten niederbayerischen Benediktinerklosters Niederaltaich, gaben

ein Motiv für den Mord an: Die Juden wollten in den Besitz des Blutes gelangen, weil sie sich davon Heilung versprachen. Wie die Kolmarer Chronik vermeldet, nahm der König den Pogrom jedoch nicht widerspruchslos hin, sondern erlegte der Stadt vielmehr eine Geldstrafe auf und wies den Erzbischof von Mainz an zu predigen, die Christen hätten den Juden überaus großes Unrecht zugefügt. Wemer, für dessen Tod man gemeinhin die Juden verantwortlich mache, ja, der von gewissen einfältigen Christen sogar als Heiliger verehrt werde, verdiene verbrannt und seine Asche in alle Winde verstreut zu werden. All dies konnte dem Andrang der Pilger keinen Abbruch tun, so daß bereits 1289 die Kapelle im nahegelegenen Bacharach, in die man die Leiche des Jungen überführt hatte, vergrößert werden mußte.



Der von zahlreichen "Arma Christi" umgebene Schmerzensmann; in der Bildmitte links Judas und Jesus (darüber ein Beschneidungsmesser), rechts ein speiender Judenkopf (Ablaßbrief, um 1430).

Im selben Jahr noch stellten drei Erzbischöfe und neun Bischöfe in Rom eine Ablaßkunde für die Kapelle aus. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erlebte die Legende eine beträchtliche Erweiterung und Ausschmückung, die auch wunderbare Elemente einschloß. Jetzt hieß es, die Juden hätten den toten Werner in der Nacht heimlich über die Stadtmauer auf ein Schiff verbracht, das nach Mainz fuhr, jedoch bis zum Morgengrauen nur eine knappe Meile vorankam. Daher sei der Leichnam in einen kleinen Bach bei Bacharach geworfen worden, wo ein heller Schein auf ihn aufmerksam machte. Als man das tote Kind anschließend drei Tage zur Mordklage ausgestellt habe, hätten sich Wunder ereignet, auch Wohlgerüche und ein Lichtschein zum Zeichen seiner Heiligkeit seien von dem Knaben ausgegangen, den man deshalb in der Kapelle bestattete. Als Todestag wurde Karfreitag, der 19. April 1287 angegeben, obwohl der Kreuzigungstag Christi in jenem Jahr auf den 4. April fiel. Schließlich bereicherte man die Geschichte noch mit einer Hostienlegende, jedoch ohne beide aufeinan-

der abzustimmen. So habe der Bub am Gründonnerstag die Eucharistie empfangen und sei am Karfreitag aufgehängt worden, um ihn zum Erbrechen der für einen Frevel vorgesehenen Hostie zu nötigen, die er am selben Tag empfangen haben soll. Ganz abgesehen davon, daß zur Erreichung dieses Zielles die Knebelung der falsche Weg ist, wäre es ein sinnloses Unterfangen gewesen, in den Besitz einer auch nur vor Stundenfrist genossenen Hostie gelangen zu wollen.

Obgleich die Verehrung Werners, dessen Heiligsprechung im 15. Jahrhundert vergeblich betrieben wurde, in der Reformationszeit zurückging und 1620 spanische Truppen gar seine Gebeine mitnahmen, fand das Fest des vorgeblichen Märtyrers 1761 Eingang in den Festkalender des Bistums Trier, aus dem es erst zweihundert Jahre später getilgt wurde. Als ebenso langlebig erwiesen sich die Kulte um andere berühmte "Ritualmordopfer" wie des Simon von Trient oder des (fiktiven) Anderl von Rinn (bei Innsbruck), die erst 1965 beziehungsweise 1985 unterbunden wurden. Grundsätzlich und unmißverständlich hat demgegenüber die vatikanische Kongregation des Gottesdienstes und der Sakramentendisziplin in einem Schreiben an den Bischof von Innsbruck, Dr. Reinhold Stecher, im April 1989 erklärt: "Es muß ganz klar gesagt werden, daß es nie einen jüdischen Ritualmord gegeben hat und daß eine solche Behauptung als eine tief anstößige und schandbare Verleumdung gegen das jüdische Volk zu verurteilen ist." Daher ist es ganz und gar undenkbar, "daß die Verbreitung und Förderung einer solchen Unwahrheit auf irgendwelche Weise oder in irgendwelchen Umständen dem Willen Gottes dienen könnte."

Zu dem Vorwurf des Ritualmordes, der erstmals in der Mitte des 12. Jahrhunderts in England erhoben wurde, gesellten sich im 13. und 14. Jahrhundert die Ver-

leumdungen der Brunnenvergiftung und der Hostienschändung.

Mit dem Umsichgreifen des Schwarzen Todes, der Pest, in Europa im Jahre 1348 verbreitete sich von Südfrankreich aus das Gerücht, daß Juden Leinen- oder Ledersäckchen mit Gift in Brunnen und Quellen gelegt hätten, um die Christenheit zu vernichten. Das Unternehmen galt als eine bestens koordinierte Aktion unter der Federführung reicher Juden und unter Beteiligung angestifteter, sozial niedrig stehender Christen. Als Beweggründe wurden den jüdischen Brunnenvergiftern neben Haß auf die Christen auch Geldgier und Herrschaftsstreben unterstellt.

Die Verfolgungswelle griff bereits im Mai 1348 auf Spanien und im Sommer dieses Jahres auf Savoyen über. Vergeblich versuchte Papst Clemens VI. in Avignon durch die Erneuerung der Schutzbulle "Sicut Judeis" am 4. Juli und durch eine weitere Bulle vom 26. September 1348 das Schlimmste für die französischen Gemeinden zu verhindern, wobei er in letzterer Bulle die Pest eine Geißel Gottes nannte und darauf hinwies, daß sowohl die Juden selber von ihr betroffen seien als auch Ortschaften ohne Juden; denn schon übten die Metzeler in Frankreich eine starke Signalwirkung auf die deutschen Städte aus, die nun ihrerseits begannen, Geständnisniederschriften anzufordern und zu versenden, um so Nachrichten über von Juden vergiftete Brunnen auszutauschen. Diese angeblichen Informationen sickerten bald aus den Ratsstuben in die Öffentlichkeit durch. Wenn man dann noch Quellen und Brunnen sperren oder die dort befindlichen Trinkgefäße entfernen ließ, konnte das nur als Bestätigung der umherschwirrenden Gerüchte aufgefaßt werden. Die fehlenden Todesopfer und Giftsäckchen ersetzten erpreßte Geständnisse und die kühne Behauptung, die tödliche Substanz habe durch göttliche Fügung oder aufgrund unsachgemäßer Behandlung seine Wirkung eingeübt.

Nachdem die Schuld der Juden somit "bewiesen" war, setzte sich die Verfolgungswelle von November 1348 an in Deutschland fort, umerst im Jahre 1351 nach der Vernichtung von 390 Judengemeinden zum Stillstand zu kom-

**Der vorgebliche Ritualmord von München 1285 (Kupferstich in der "Bavaria Sancta" von Matthaeus Rader).**

men. Höchst auffällig ist dabei, daß die Pogrome überwiegend vor der Pest stattfanden, so daß man bei Eintreffen der Seuche - wie etwa in Basel - nur mehr konvertierte Juden verbrennen konnte. Dennoch müssen die Judenverfolgungen zu den Reaktionen auf das Auftreten der ansteckenden Krankheit gerechnet werden, da die Kunde von der Pest ihr selbst weit vorauseilte und man der Tötung der Juden als den vermeintlich Schuldigen nicht zuletzt einen vorbeugenden Charakter zur Abwendung von Gottes Strafgericht zuschrieb. Daß Angst vor Gott und der Pest aber nicht die einzigen, vielleicht nicht einmal die wesentlichen Gründe des Mordbrennens waren, stellten schon Zeitgenossen fest. Für die Richtigkeit dieser Einschätzung spricht die Tatsache, daß die anti-jüdischen Aktionen in den einzelnen Städten häufig keineswegs spontan und überstürzt stattfanden, sondern vielmehr unter sorgfältiger Regie durchgeführt wurden.

Das Paradebeispiel für solch eine langfristig vorbereitete Mordaktion ist die Reichsstadt Nürnberg, die eine etwa fünfzehnhundertköpfige jüdische Großgemeinde beherbergte und von der Pest überhaupt nicht betroffen wurde. Am 2. Oktober 1349 ließ sich die Stadt für den künftigen Judenmord im voraus Straffreiheit zusichern, um sodann mit König Karl IV. in Prag über den Nach-

laß der erst noch zu tötenden Opfer zu verhandeln. Die Gespräche verliefen erfolgreich, so daß Karl am 16. November gestattete, mehrere Judenhäuser und die Synagoge abzubringen, um an ihrer Stelle zwei städtische Plätze und eine Kirche mit Marienpatrozinium zu errichten. Bereits im Juni des Jahres hatte er dem Markgrafen von Brandenburg drei der besten Judenhäuser Nürnbergs versprochen, *"wenn die Juden daselbst nun nächstens erschlagen werden ..."* (Privileg Karls IV. vom 27. Juni 1349).

Nur wenige Tage nach der Rückkehr der städtischen Abgesandten aus Prag erfolgte am 5. Dezember 1349 der Pogrom, der 562 Juden das Leben kostete. Anschließend brachte man sich in den Besitz des jüdischen Vermögens und der Schuldforderungen, was von Karl IV. im Oktober 1350 legitimiert wurde. *"Der römische König, der 'Schutzherr der Juden', der - wenn er von ihnen Geld verlangte - von seinen lieben Kammerknechten sprach, war jedoch nicht nur unmittelbarer Mit-Initiator des Nürnberger Judenmordes, er hatte noch im Nachhinein die widerwärtige Scheinheiligkeit, im Zusammenhang mit diesem Judenmord von 'Gottes Verhängnis' zu sprechen."* (Frantisek Graus)

Wenn wir uns schließlich dem Vorwurf der frevelhaften Schändung von

Hostien zuwenden, der erstmals im Jahre 1290 in Paris erhoben wurde, so ist diese absurde Beschuldigung nur erklärbar aus der überragenden Stellung, die das Altarsakrament in der Theologie und in der religiösen Verehrung des Mittelalters einnahm. Verursacht durch eine Überbetonung der Ehrfurcht vor den eucharistischen Gaben und durch die Entwicklung der kirchlichen Liturgie, die das gläubige Volk zu bloßen Zuschauern degradierte, galt seit dem 13. Jahrhundert nicht mehr das eucharistische Mahl, also der Kommunionempfang, sondern das Ziegen und Betrachten des gewandelten Brotes und Weines als Höhe- und Mittelpunkt der Meßfeier.

Diese Schaufrömmigkeit der heraufsteigenden Gotik brachte jedoch nicht nur neue Formen frommer Verehrung und die Einführung des Fronleichnamsfestes hervor, sondern brach auch einer Verdinglichung des Altarsakramentes Bahn, die abscheuliche Blüten des Aberglaubens zeitigte und auch den seit dem Ende des 13. Jahrhunderts in Umlauf kommenden Wahn nährte, Juden würden sich an Hostien vergehen - zur Verhöhnung der Christen und im Nachvollzug der Passion Jesu, die in der christlichen Frömmigkeit des Spätmittelalters eine so große Rolle spielte und die in den Darstellungen des Schmerzensmannes - des durch Leiden

3 a1-d) Vier Szenen der Deggendorfer Hostienlegende in einem 1960 (!) letztmals aufgelegten Wallfahrtsbüchlein zur "Gnad" mit stark judenfeindlichen Untertiteln: Durchstechung der Hostien mit Ahlen; Versuch, sie zu verschlucken; Vorwurf der Brunnenvergiftung; Ermordung der Juden auf dem Deggendorfer Stadtplatz.

und Sterben hindurchgegangenen Erlösers - förmlich kristallisiert ist. *"Glühend versenkte man sich in das Leiden des Herrn, in seine heiligen Wundmale, in sein durchbohrtes Herz, ja in jede erlittene Marter. ... Man spielte auf offener Bühne die Passion und errichtete 'Ölberge' und 'Heilige Gräber'. ... Man trachtete danach, Reliquien der Passion zu erwerben: eine Partikel vom Kreuz, einen Nagel, die Lanze, ein Stückchen vom essiggetränkten Schwamm, von der Dornenkrone, von der blutdurchtränkten Erde oder auch nur ein Steinchen vom Kalvarienberg."* (Manfred Weitlauff)

Ein Teil dieser und viele andere Gegenstände, die mit dem Leben und Tod Jesu in Verbindung stehen und Aufnahme unter die "Arma Christi" (Leidenswerkzeuge) fanden (z.B. auch Hammer, Zange, jüdisches Beschneidungsmesser), kehren als sogenannte "Marterwerkzeuge" in den gleichförmigen, wundersüchtigen und meist von Widersprüchen strotzenden Hostienschändungslegenden wieder, Legenden, in denen sich der an der Schmerzensmannardarstellung haftende Vorstellungskomplex spiegelte und deren Entstehung durch die Ermordung von Juden ausgelöst wurde.

### 3. Die Wallfahrt zur "Deggendorfer Gnad"

Das soeben Gesagte läßt sich an der nunmehr gründlich erforschten Entstehungsgeschichte der seit den sechziger Jahren heftig umstrittenen "Deggendorfer Gnad" geradezu beispielhaft aufzeigen.

In einer überfallartigen Aktion Ende September oder Anfang Oktober des Jahres 1338 wurden die in der Stadt Deggendorf (Niederbayern) ansässigen Juden aus wirtschaftlichen Gründen (Schulden, Mißernte) ermordet. Im Laufe der darauffolgenden Jahre begann man - nunmehr in einer finanziell günstigeren Situation - mit dem Bau einer geräumigen Kirche innerhalb der Stadtmauer, die einem seelsorglichen Bedürfnis entsprach. Das Gotteshaus, das sich 1361 in Bau befand, konnte noch vor der Jahrhundertwende im wesentlichen fertiggestellt werden. Die

Kirche erhielt zwei im Mittelalter sehr häufige Patrozinien, indem sie den Apostelfürsten Petrus und Paulus sowie dem Leibe Christi geweiht wurde. Letzteres deutet keineswegs auf eine verübte Hostienschändung, sondern vielmehr auf ein hier errichtetes Heiliges Grab hin, das zusammen mit der "Imago pietatis" - dem Schmerzensmann - Objekt einer ausgeprägten Passionsfrömmigkeit war und der in verschiedener Hinsicht nach Jerusalem weisenden Filiation den schon im 14. Jahrhundert gebräuchlichen Namen "Hl. Grabkirche" verlieh.

Da durch die Verbindung von Schmerzensmannkult und geschehenem Judenmord die Voraussetzungen zur Entstehung einer Hostienschändungslegende gegeben waren und sich hierdurch der wahre Grund des Verbrechens bemänteln ließ, kann es nicht überraschen, daß sich schon vor 1400 der Vorwurf eines jüdischen Hostienfrevls und wohl noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine vollausgeformte, stereotype und den tatsächlichen Hergang völlig entstellende Legende greifen läßt. Diese Hostienlegende wiederum verstärkte die in der spätmittelalterlichen Verehrung des leidenden Gottessohnes enthaltene eucharistische Komponente und dräng-

te den Hl.-Grab-Kult zurück, zumal die Kirche im 16. Jahrhundert ihre frühere Bedeutung als Stätte nächtlicher Anbetung am Grabe einbüßte. Auch die der Pfarrkirche gemeinsam mit der nur als "Capella" bezeichneten Grabkirche unabhängig von der Hostienverehrung verliehenen unbedeutenden Ablässe (der "große Gnadablaß" von 1401 wahrscheinlich zum Erntedankfest) wurden nun mit der Hostienschändung in Verbindung gebracht, und die untergeordnete Kirche zum Hl. Grab in den Vordergrund gerückt. Erst nach dem Abschlagen des Schmerzensmannes im Altarraum des Gotteshauses 1611 jedoch scheint die besonders von Stadtpfarrer Johannes Sartorius (1599-1609) und dem nachgeborenen Herzog Albrecht von Bayern (1584-1666) geförderte Hostienwallfahrt vollends aufgeblüht zu sein, um im 18. und 19. Jahrhundert sechsstelligen Besucherzahlen und eine kaum zu überschätzende finanzielle Bedeutung zu erlangen. So waren die alljährlich vom 29. September bis zum 4. Oktober feierlich begangenen Herbsttage der "Gnad" nicht nur das kirchliche, sondern auch das wirtschaftliche Ereignis des Jahres für Deggendorf.

Aufgrund dieses Befundes und aufgrund der Tatsache, daß die "Gnad"

**Die Judendarsteller des 1925/26 in Deggendorf aufgeführten "Gnad"-Spiels "Das Hl. Mirakel" von P. Gallus Ritter OSB (Metten) in mittelalterlicher Tracht, mit aufgeklebten Hakennasen und "typisch jüdischer" Gestik.**

Antijudaismus in grundsätzlicher und massiver Form transportierte, wie diverse Wallfahrtsbüchlein, Litaneien und Theaterstücke belegen, entschloß sich die Bistumsleitung Ende Januar 1992, die "Deggendorfer Gnad" und damit die wohl weltweit letzte Wallfahrt ihrer Art einzustellen. Zur Erklärung dieser einschneidenden Maßnahme richtete der Bischof von Regensburg, Manfred Müller, am 25. März 1992 ein Hirtenwort an die Katholiken Deggendorfs. Hier heißt es:

*"Da jetzt die Haltlosigkeit jüdischer Hostienschändungen auch für den Deggendorfer Fall endgültig bewiesen ist, ist es ausgeschlossen, die 'Deggendorfer Gnad' - noch dazu als 'Eucharistische Wallfahrt der Diözese Regensburg' - weiterhin zu begehen. Als Kirche Jesu Christi sind wir der Wahrheit und der Aufrichtigkeit verpflichtet. Wenn eine scheinbar fromme Legende als höswillige Unterstellung entlarvt wird, dann müssen wir jetzt bereit sein, ein aufrichtiges Schuldbekenntnis zu sprechen - dies umso mehr, als es hier um eine Diffamierung geht, die den Ruf der Juden, 'unserer älteren Brüder' (Papst Johannes Paul II.), bis in die Gegenwart nachhaltig geschädigt hat.*

*Liebe Schwestern und Brüder, ich würde mir wünschen, daß dieses Eingeständnis schwerer Schuld nicht als lästige Pflichtübung aufgefaßt wird, vielmehr jedem ehrlich empfindenden Christen ein Bedürfnis ist - nicht zuletzt in Anbetracht des millionenfachen Judenmordes in der NS-Zeit und der Judenfeindschaft vieler Christen in den vergangenen Jahrhunderten."*

Als sichtbares Zeichen des Schuldbekenntnisses soll in Bälde eine Gedenktafel an der Grabkirche angebracht werden, die neben einer knappen Darlegung des historischen Sachverhalts die Bitte um Vergebung enthält und von Diözesanbischof Manfred Müller und von Stadtpfarrer Ludwig J. Rösler unterzeichnet sein wird.

Es wäre jedoch falsch, die Aufarbeitung der Verbrechen, die in den vergangenen Jahrhunderten an Juden verübt wurden, allein den Einwohnern von Orten mit lange gepflegten, antijudaistisch motivierten Wallfahrten und einigen kleinen engagierten Gruppen zuzuschreiben. Angesichts der

jüngst geschehenen Schändungen jüdischer Friedhöfe und Gedenkstätten in Deutschland sind alle - und insbesondere alle im Lehrberuf Tätigen - gefordert, sich dafür einzusetzen, daß Vorurteile und Fehlhaltungen gegenüber Juden abgebaut werden (oder gar nicht erst entstehen), damit gegenseitiges Verständnis wächst und Menschen jüdischen Glaubens auch in Zukunft ohne Angst in unserer Mitte leben können.

#### Literaturhinweis:

Manfred Eder, Die "Deggendorfer Gnad" - Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte, Deggendorf/Passau 1992 (= Deggendorf - Archäologie und Stadtgeschichte 3), 776 S. mit ca. 180 Abb., 48 DM.

Die Bilder zu diesem Artikel wurden obigem Buch entnommen.